Freerk Huisken

KURZDARSTELLUNG MARXISTISCHER KATEGORIEN, DIE ZUR KRITIK DER BÜRGERLICHEN BILDUNGSÖKONOMIE DIENEN KÖNNEN

EINLEITUNG

Das Entstehen einer neuen Disziplin, der Bildungsökonomie, ist Ausdruck der zunehmenden Schwierigkeiten des Kapitals, unter den Bedingungen des technischen Fortschritts seine Profite langfristig zu sichern. Der auch unter monopolistischen bzw. oligopolistischen Bedingungen fortbestehende Zwang zur Kapitalakkumulation läßt sich jedoch nicht mehr allein extensiv, d.h. durch quantitative Ausweitung des Produktionspotentials (Verlängerung des Arbeitstages, Einstellen neuer Arbeiter, Kapitalinvestitionen ohne technische Neuerungen ...) erreichen. In zunehmendem Maße spielen intensive Faktoren eine bedeutende Rolle, d.h. technisch verbesserte Maschinen, Rationalisierung des Produktionsprozesses, Qualifizierung der Arbeitskraft usw.

Dem Bildungssystem kommt hierbei eine doppelte Funktion zu: Einmal soll es garantieren, daß der Nachwuchs für Wissenschaft und Forschung ausgebildet wird, dessen Aufgabe in der Dienstbarmachung wissenschaftlichen Fortschritts für das Kapital besteht. Zum anderen hat es zu gewährleisten, daß auf allen Stufen des Systems Arbeitskräfte ausgebildet werden, die in der Lage sind, die Ergebnisse von Forschung und Entwicklung in der Produktion produktivitätssteigernd anzuwenden. Von der Bildung hängt somit nicht nur die "Verwissenschaftlichung der Produktion", sondern zugleich die zur Realisierung wissenschaftlicher Ergebnisse in der Produktion notwendige entsprechende Qualifikationsstruktur aller Arbeiter entscheidend mit ab.

In einer Phase, in der Produktivitätssteigerung hauptsächlich durch intensive Investitionen erfolgt, kommt somit der Bildung in ihrer Doppelfunktion eine zentrale Bedeutung zu. Sie findet ihren markantesten Ausdruck in der Konstituierung einer gesonderten Disziplin. Die Entstehung der Spezial-Disziplin Bildungsökonomie hat somit ihre Ursache in einer bestimmten historischen Situation der kapitalistischen Entwicklung, in der Qualifikationen zu einem der wichtigsten "Wachstumsfaktoren" geworden sind. Damit wird auch die spezifische Interessenlage dieser Disziplin, bzw. derer, die sich ihrer zu bedienen anschicken, bezeichnet, nämlich: Bildung und Erziehung der Individuen den Erfordernissen der Wirtschaft anzupassen, die Erziehung den gewandelten historischen Bedürfnissen der Kapitalverwertung anzugleichen.

Die Bildungsökonomie kann unter diesem Gesichtspunkt nicht anderes denn als Herrschaftswissenschaft bezeichnet werden. Im folgenden sollen einige marxistische Kategorien referiert werden, von denen aus zweierlei geleistet werden kann: einmal eine fundamentale Kritik der bürgerlichen Bildungsökonomie und zum anderen eine etwas präzisere Bestimmung des Verhältnisses von Bildung und Wirtschaft als dies beispielsweise von Habermas oder auch Wissenschaftlern der DDR bislang versucht wurde.

(Dieser Anspruch kann natürlich nicht von diesem Referat selbst erfüllt werden. Es soll dafür nur einige Grundlagen liefern. Das weitere muß vom Seminar geleistet werden. Zudem hat das Referat selbst Lücken und Mängel in der Systematik, die z.T. darauf zurückzuführen sind, daß es recht schwierig ist, die von Marx entwickelten Kategorien unabhängig von ihrem Kontext einzuführen. Da hilft halt nichts anderes als "Das Kapital" selbst zu studieren.)

DER DOPPELCHARAKTER DER ARBEIT

Als eine wichtigste wissenschaftliche Entdeckung bezeichnet MARX die Herausarbeitung des Doppelcharakters der Arbeit, von dem die "Zwieschlächtigkeit sämtlicher Wirtschaftsphänomene" (H. Grossmann) abhängt. Im 1. Kapitel des "Kapitals" macht er diese "Zwieschlächtigkeit" am Doppelcharakter der Ware deutlich:

Jede Ware hat einerseits einen Gebrauchswert, insofern sie z.B. als Werkzeug oder Kleidung für jemanden zu bestimmten Zwecken Verwendung findet. Andererseits besitzt jede Ware einen bestimmten Tauschwert, der ein Produkt eigentlich erst zur Ware macht, die ge- und verkauft werden kann. Deutlich wird der Tauschwert z.B. daran, daß dem Wert eines Anzugs der von 100 Broten entspricht. Für das eine kann also das andere getauscht werden.

Diesem Doppelcharakter der Ware entspricht der der Arbeit: Arbeit kann einmal als eine bestimmte, zweckmäßige, nützliche Tätigkeit verstanden werden, die bestimmt wird, durch "ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Produkt" (Kapital I, S. 56). Als solche konkrete Arbeit, die z.B. das Schmieden, Schneidern oder auch das Programmieren sein kann, ist die Arbeit unabhängig von verschiedenen Epochen und Gesellschaftssystemen als eine "Existenzbedingung des Menschen" (Kapital I, S. 58). Als konkrete Arbeit wird also die Arbeit qualitativ als nützliche, die sich in einem bestimmten Gebrauchswert vergegenständlicht, betrachtet.

Zugleich ist Arbeit aber immer auch "Verausgabung" menschlicher Arbeitskraft" (Kapital I, S. 58), Verausgabung von Muskeln, Nerven, Verstand usw. Dies ist das Allgemeine jeder konkreten Arbeit. MARX nennt diesen Aspekt: abstrakte Arbeit. So unterschiedlich das Schmieden und Programmieren auch sind, gemeinsam ist ihnen, daß sie Verausgabung menschlicher Arbeitskraft sind. Dieses Gemeinsame macht die Produkte unterschiedlicher konkreter Arbeit vergleichbar, insofern sich ein jeweils verschiedenes Quantum abstrakter Arbeit in ihnen verkörpert. "Wenn also mit bezug auf den Gebrauchswert die in der Ware enthaltene Arbeit nur qualitativ gilt, gilt sie mit bezug auf die Wertgröße nur quantitativ, ... Dort handelt es sich um das WIE und WAS der Arbeit, hier um das WIEVIEL, ihre Zeitdauer. Da die Wertgröße einer Ware nur das Quantum der in ihr enthaltenen (abstrakten, F.H.) Arbeit darstellt, müssen Waren in gewissen Proportionen stets gleich große Werte sein." (Kapital I, S. 60)

Die Wertgröße wird also bestimmt durch die abstrakte Arbeit, die sich qualitativ in der zu ihrer Herstellung benötigten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit äußert.

Aus diesem Doppelcharakter der Arbeit resultiert ein entscheidender Widerspruch (der heute letztlich die gesamte kapitalistische Wirtschaft mitbestimmt): Wenn man annimmt, daß sich die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit (z.B. durch Rationalisierung der Arbeitsmethode oder Verwendung verbesserter Werkzeuge) um die Hälfte verringert, dann können in der Zeit, die früher zur Herstellung eines Produkts benötigt wurden, jetzt zwei hergestellt werden.

Damit ist in derselben Zeit ein größeres Quantum Gebrauchswert geschaffen worden und dieses "bildet an und für sich größeren stofflichen Reichtum" (Kapital I, S. 60). Zugleich ist aber der Wert der Produkte um die Hälfte gesunken, denn der Wert, der sich früher in einem Produkt verkörperte, macht nun den Wert von zwei Produkten aus, da

das Quantum Arbeitszeit sich um die Hälfte verringerte. Ein "Wechsel der Produktivkraft, der die Fruchtbarkeit der Arbeit und daher die Masse der von ihr gelieferten Gebrauchswerte vermehrt, vermindert also die Wertgröße dieser vermehrten Gesamtmasse, wenn er die Summe der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitszeit abkürzt." (Kapital I, S. 61)

KAUF UND VERKAUF VON ARBEITSKRAFT

Dieser Doppelcharakter der Arbeit spiegelt sich im Produktionsprozeß wider. Ehe der Arbeiter jedoch seine Arbeitskraft im Produktionsprozeß einsetzt, muß diese ihm abgekauft werden bzw. muß er sie verkaufen.

Es ist klar, daß - wie MARX sagt - nicht die "Natur ... auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer (produziert, F.H.) und auf der anderen Seite bloße Besitzer der eignen Arbeitskräfte" (Kapital I, S. 183). Vielmehr ist dieses Verhältnis selbst schon das Ergebnis einer bestimmten historischen Entwicklung, (die hier aber nicht nachgezeichnet werden soll). Dieses Verhältnis zwingt jedoch den Arbeiter, die einzige Ware, die er besitzt, seine Arbeitskraft, zu verkaufen. In dem Austauschprozeß erscheint also der Arbeiter als Eigentümer seiner Ware Arbeitskraft. Unter der Arbeitskraft kann jedoch nicht etwas außerhalb des Arbeiters selbst begriffen werden, vielmehr ist sie der "Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren ..." (Kapital I, S. 181). Der Arbeiter verkauft daher genauer gesagt nicht seine Arbeitskraft, sondern allein die Disposition über seine Arbeitskraft; wobei die Disposition "sich nur auf eine bestimmte Arbeit und eine zeitlich bestimmte Verfügung über dieselbe (soundsoviel Arbeitszeit) beschränkt." (GR, S. 193) Es ergibt sich daraus, daß der Arbeiter diesen Tausch stets von neuem beginnen kann. Darin unterscheidet er sich vom Sklaven. Der Arbeiter "als Person muß sich beständig zu seiner Arbeitskraft als seinem Eigentum und daher seiner eigenen Ware verhalten, und das kann er nur, soweit er sie dem Käufer nur vorübergehend, für einen bestimmten Zeittermin zur Verfügung stellt, zum Verbrauch überläßt, also durch ihre Veräußerung nicht auf sein Eigentum an ihr verzichtet." (Kapital I, S. 182)

Auf dem Arbeitsmarkt bietet also der Arbeiter den Gebrauchswert seiner Arbeitskraft zu ihrem Tauschwert an, den er jedoch nur in der Form der Münze, als Tauschmittel für Lebensmittel, erhält. Im Austauschprozess ist daher primär der Tauschwert der Arbeitskraft von Bedeutung. Die Arbeitskraft wird für den Kapitalisten erst dann zum Gebrauchswert, wenn er sie im Produktionsprozeß einsetzen, konsumieren kann.

Der Arbeiter ist - formuliert MARX pointiert - "selbst absolut gleichgültig gegen die Bestimmtheit seiner Arbeit; sie hat als solche nicht Interesse für ihn, sondern nur soweit sie überhaupt Arbeit und als solche Gebrauchswert für das Kapital ist." (GR, S. 204) "Dies ökonomische Verhältnis ... wird desto adäquater entwickelt, je mehr die Arbeit allein Kunstcharakter (s. Handwerk, F.H.) verliert; ihre besondre Fertigkeit immer mehr etwas Abstraktes, Gleichgültiges wird, und sie mehr und mehr rein abstrakte Tätigkeit, rein mechanische, daher gleichgültige, gegen besondre Form indifferente Tätigkeit wird." (Gr, S. 202)

Die durch die Veränderung der Produktionsverhältnisse bedingte Veränderung der konkreten Arbeit, die mehr und mehr zur abstrakten, gleichgültigen Tätigkeit wird (- damit ist natürlich nicht der Wert der Arbeitskraft, d.h der Aspekt der abstrakten Arbeit gemeint -), die sowohl ein Hilfsarbeiter, ein angelernter Fließbandarbeiter als auch der Spezialist verrichtet, hat natürlich Auswirkungen auf den Ausbildungsprozeß der

Arbeitskraft. Der Studienanfänger, der sich in der Wahl des Studienfaches an den Berufschancen orientiert, diese bestimmt durch das zu erwartende Gehalt, hat von der Bestimmung seiner Arbeit als konkreten Arbeit bereits abstrahiert. Die Arbeit als bestimmte, nützliche Tätigkeit scheint ihm schon gleichgültig geworden zu sein. Ihn interessiert der künftige Tauschwert, insbesondere in der Form des durch den Arbeitsmarkt bestimmten Geldausdrucks des Tauschwerts.

Indem von der zukünftigen Arbeit als konkreter Arbeit abstrahiert wird, kann natürlich auch nicht mehr die Frage nach dem konkreten gesellschaftlichen Nutzen den Arbeit gefragt werden. Die Möglichkeit (entgegen der auf dem Wertverhältnis basierenden kapitalistischen Produktion) einmal nach dem Gebrauchswert der Arbeit nicht nur für das Kapital, sondern für sich selbst zu fragen, die Nützlichkeit der Arbeit am Maß der gesellschaftlichen Bedürfnisse zu messen, ist damit schon in der Phase der Ausbildung der Arbeitskraft verbaut. Genau darin liegt die Chance für das Kapital, ohne auf relevante Einwände von seiten der Auszubildenden zu stoßen (es sei denn in bezug auf ihren zukünftigen Tauschwert), die "Produktion" der zukünftigen Arbeitskraft mitbestimmen zu können. Die Gleichgültigkeit gegenüber der besonderen Bestimmung der zukünftigen Arbeit impliziert eine Gleichgültigkeit gegenüber den besonderen Inhalten der Ausbildung, die die Grundlage für die zukünftige konkrete Arbeit sein.

Die Reduzierung des Menschen im Prozeß der Ausbildung auf Objekte (bzw. Halb-Produkte) ist damit weniger Ausdruck der Perfidie der Technokraten, wie sie in der Mikro-Bildungsökonomie zum Ausdruck kommt, vielmehr ist sie der adäquate Ausdruck des Bewußtseins der in der Ausbildung stehenden Individuen von sich selbst. Sie betrachten sich z.T. selbst als zukünftige Ware und werden als solche in den bildungsökonomischen Theorien betrachtet. Die Kritik an diesen Konzepten kann daher auch nicht unter dem Gesichtspunkt der Inhumanität erfolgen. Sie muß davon ausgehen, daß das kapitalistische Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital nicht nur den Produktionsbereich, sondern in zunehmenden Maße alle anderen Lebensbereiche, darunter eben auch den Ausbildungsbereich, umschließt.

ARBEITSPROZESS UND VERWERTUNGSPROZESS

Im Produktionsprozeß spiegelt sich der Doppelcharakter der Arbeit wider: Nach MARX - zunächst - als Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß zu begreifen. Die Momente des Arbeitsprozesses sind die "zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel." Dem Nähen als nützlicher Tätigkeit entspricht der Stoff als ihr Gegenstand und Nadel, Schere usw. als ihre Mittel. Dr produzierte Gebrauchswert ist die Bluse, das Kleid usw.

Vom Kapitalisten aus betrachtet stellt sich der Arbeitsprozeß als Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft dar, deren Verfügung er im Kauf erworben hat. Die Arbeit, die hier verrichtet wird, wird für den Kapitalisten verrichtet, dieser kontrolliert sie, d.h. er wacht darüber, daß weder Arbeitszeit, noch Rohstoffe verschwendet oder Arbeitsmittel destruiert werden. Der Arbeitsprozeß ist "ein Prozeß zwischen Dingen, die der Kapitalist gekauft hat, zwischen ihm gehörenden Dingen" (Kapital I, S. 200). Daher gehört vom Standpunkt des Kapitalisten ihm das Produkt der Arbeit. Die im Produktionsprozeß hergestellten Gebrauchswerte sind zugleich Träger von Tauschwert, insofern sich in ihnen ein bestimmtes Quantum abstrakter Arbeit vergegenständlicht hat. Nur weil die Gebrauchswerte überhaupt einen Tauschwert besitzen, läßt der Kapitalist sie produzieren. Zugleich aber "will er eine Ware produzieren, deren Wert höher ist als die Wertsumme der zu ihrer Produktion erheischten Waren, der

Produktionsmittel und der Arbeitskraft, für die er sein gutes Geld auf dem Warenmarkt vorschoß". Er will nicht "Gebrauchswert, sondern Wert, und nicht nur Wert, sondern Mehrwert" produzieren. (Kapital I, S. 201)

Der Produktionsprozeß stellt sich somit nicht nur als Wertbildungsprozeß dar, d.h. einem Prozeß, in dem Waren mit dem Wert produziert werden, der dem des vorgeschossenen Werts entspricht, sondern als Verwertungsprozeß, in dem Mehrwert geschaffen wird.

Dieser Mehrwert resultiert letztlich aus der Differenz zwischen den täglichen Kosten zur Erhaltung der Arbeitskraft und ihrer täglichen Verausgabung. (s. dazu Kapital I, S. 201-208)

"Der Wert der Arbeitskraft und die Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen". Kurz gesagt: "Der Umstand, daß (z.B., F.H.) die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Tag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist, als ihr eigener Tageswert" (Kapital I, S. 208) ist die Ursache des Mehrwerts.

Dadurch also, daß der Prozeß der Wertbildung über den Punkt hinaus betrieben wird, bis zu dem das Äquivalent des Werts der Arbeitskraft geschaffen worden ist, wird der Produktionsprozeß zum Verwertungsprozeß, zum Mehrwert schaffenden Prozeß.

ABSOLUTER UND RELATIVER MEHRWERT

Notwendige Arbeit und Mehrarbeit, d.h. die Zeitabschnitte, in denen der Arbeiter einmal den „Ersatzwert" seiner Arbeitskraft und zum anderen den Mehrwert produziert, bilden zusammen den Gesamtarbeitstag. Wenn die Produktion von Mehrwert, der die kapitalistische Produktion bestimmende Zweck ist, dann ist es zugleich ihr Zweck, den Anteil der Mehrarbeit an der Gesamtarbeitszeit ständig zu erhöhen (s. Konkurrenz etc.)

Der Kapitalist kann dies erreichen, indem er die Arbeitszeit selbst verlängert, sodaß z.B. der Arbeiter statt bislang 4 von 8 Stunden nun nur noch 4 von 10 Stunden für sich arbeitet. Diesen durch die Verlängerung des Arbeitstages produzierten Mehrwert nennt Marx „absoluten Mehrwert" (Kapital I, S. 334). Der Verlängerung des Arbeitstages und damit der Vergrößerung des absoluten Mehrwerts sind aber rein physische Grenzen gesetzt: der Arbeiter benötigt einen bestimmten Teil des Tages zur physischen Reproduktion seiner Arbeitskraft. Dies liegt durchaus auch im Interesse des Kapitals, da es langfristig an seiner Arbeitskraft interessiert ist.

Produktivitätssteigerung sind jedoch nicht allein abhängig von der Arbeitszeit, sondern auch von den benutzten Arbeitsmitteln und der Arbeitsmethode. Durch Einführung besserer Arbeitsmittel oder durch Rationalisierung der Arbeitsmethode kann die Produktion auch bei gleichbleibender Arbeitszeit erhöht werden. Nicht der Arbeitstag verlängert sich, sondern es vergrößert sich die „Produktivkraft der Arbeit". „Unter Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit verstehen wir hier überhaupt eine Veränderung im Arbeitsprozeß, wodurch die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich erheischte Zeit (d.h. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, F.H.) verkürzt wird, ein kleineres Quantum Arbeit also die Kraft erwirbt, ein größeres Quantum Gebrauchswert zu erzeugen." (Kapital I, S. 333) Den Wert also – um das Beispiel fortzuführen – den der Arbeiter in Handarbeit in 4 Stunden erzeugt, erzeugt er nun in einem arbeitsteiligen Verfahren oder/und mit verbessertem Werkzeug in 2 Stunden. Die notwendige

Arbeitszeit ist damit nun um die Hälfte verkürzt. Den Mehrwert, der aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit resultiert, nennt Marx „relativen Mehrwert“ (Kapital I, S. 334).

Es folgt daraus, daß für das Kapital vor allem in der Steigerung des relativen Mehrwerts die Chance liegt, seine Produktion ständig zu erhöhen und so den Mehrwert (wenn man von der Realisierungsproblematik einmal absieht) ständig zu vergrößern.

In diesem Zusammenhang ist der oben genannte Widerspruch zwischen Wert und Masse der Produkte relevant: Bei steigender Produktivkraft der Arbeit steht der Wert der Waren im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Masse, oder anders formuliert: je größer die Produktivkraft der Arbeit wird, desto geringer wird der Wert der Arbeitskraft. Entscheidend ist hierbei, daß der relative Mehrwert jedoch im gleichen Verhältnis wie die Produktivkraft der Arbeit wächst. Wenn z.B. durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit die notwendige Arbeit eines 10-stündigen Arbeitstages von 8 auf 6 Stunden sinkt, so steigt die Mehrarbeit von 2 auf 4 Stunden. Dementsprechend fällt der Wert der in der notwendigen Arbeitszeit erzeugten Produkte z.B. von 80 auf 60 DM, sodaß sich bei einem erzeugten Gesamtwert von 100 DM der Wert der Mehrarbeit von 20 auf 40 DM erhöht. (Wobei die Masse der erzeugten Produkte natürlich größer wird. In dem Beispiel ist vorausgesetzt, daß der Geldwert der Produkte konstant bleibt.) „Es ist daher der immanente Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern, um die Ware und durch die Verwohlfeilerung der Ware den Arbeiter selbst zu verwohlfeilern“ (Kapital I, S. 338)

Daß die in dieser Tendenz enthaltenden Widersprüche sich gerade heute stark entfalten, wird deutlich an den die Krisen mit verursachenden Überproduktions- bzw. Unterkonsumtionsproblemen, die das Kapital mit Hilfe des Staates ohne den Profit zu schmälern nur lösen kann, indem in zunehmenden Maße Waren produziert werden, die weder als Produktionsmittel noch als Konsumgüter konsumiert werden können (Rüstung etc.).

EINFACHE UND KOMPLIZIERTE ARBEIT (Vgl. dazu die Arbeiten von Altvater und Hinrichsen in diesem Band)

Innerhalb dieses Zusammenhangs stellt sich das Problem nach der Relevanz verschieden „komplizierter Arbeit“ innerhalb des Produktionsprozesses.

Die Arbeit eines Hilfsarbeiters unterscheidet sich von der eines Konstrukteurs nicht nur in der Form der Arbeit als jeweils unterschiedliche konkrete Arbeit, sondern auch im Grade ihrer Kompliziertheit.

Einfache Arbeitskraft nennt Marx diejenige Arbeitskraft „die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung (sprich: Ausbildung, F.H.), in seinem leiblichen Organismus besitzt.“ (Kapital I, S. 59) Diese einfache gesellschaftliche Durchschnittsarbeit verändert sich zwar von Epoche zu Epoche, von Land zu Land, sie ist aber in jeder Gesellschaft als spezifische einfache Durchschnittsarbeit gegeben. „Komplizierte Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr als multiplizierte einfache Arbeit, sodaß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum verausgabter Arbeit“ (Kapital I, S 59) ist. Diese Unterscheidung erfolgt also unter dem Aspekt der abstrakten Arbeit, d.h. daß die Maßeinheit – das Quantum verausgabter Arbeit – gleichbleibt. Komplizierte Arbeit setzt also im Verwertungsprozeß

dem jeweiligen Produkt einen höheren Wert zu als einfache Arbeit. Unter diesem quantitativen Aspekt ist also komplizierte auf einfache Arbeit zu reduzieren.

Um das Kriterium zur Differenzierung zwischen einfacher und komplizierter Arbeit herauszuarbeiten, analysiert Marx den Wert der Arbeitskraft, d.h. die zur Produktion bzw. Reproduktion einer Arbeitskraft notwendigen „Lebensmittel" i.w.S. Es sind dies neben den zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse dienenden „Lebensmittel" (Nahrung, Kleidung, Wohnung etc.) auch die Mittel zur Erhaltung der „Ersatzmänner", d.h. der Kinder und damit der zukünftigen Arbeiter. Schließlich gehört zu den „Lebensmitteln" auch die jeweilige unterschiedliche Ausbildung der Arbeitskraft. Denn: um eine Arbeitskraft gemäß dem Stand der Arbeitsmittel und -methoden auszubilden, bedarf „es einer bestimmten Bildung oder Erziehung, welche ihrerseits eine größere oder geringere Summe von Warenäquivalent kostet." (Kapital I, S. 186) Da sich die zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse dienenden Mittel z.B. eines Hilfsarbeiters von denen eines Ingenieurs prinzipiell nicht unterscheiden, kann Marx zu der Feststellung kommen: „Die Arbeit, die als höhere kompliziertere gegenüber der (einfachen, F.H.) gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit gilt, ist die Äußerung einer Arbeitskraft, worin höhere Bildungskosten eingehen, deren Produktion mehr Zeit kostet, und die daher einen höheren Wert hat als die einfache Arbeit." (Kapital I, S. 211) Die vorher angedeutete tendenzielle Reduzierung des Werts der Arbeitskraft, d.h. das Steigen des relativen Mehrwerts, wird hiervon nicht tangiert. Das Verhältnis von notwendiger Arbeit zu Mehrarbeit ändert sich nicht dadurch, daß die Arbeitskraft eine komplizierte ist.Es verändert sich nur der Wert der erzeugten Produkte, d.h.: „Wird z.B. die Arbeit eines Goldschmiedes teurer bezahlt als die eines Tagelöhners, so stellt die Mehrarbeit des Goldschmiedes in demselben Verhältnis auch größeren Mehrwert her als die des Tagelöhners." (Kapital III, S. 151)

Es liegt nahe aus diesen Zusammenhängen Fehlschlüsse zu ziehen:

a) die Erhöhung der Qualifikationsspiel der Arbeitskraft (von der in der Bildungsökonomie ständig die Rede ist) bestünde in der zunehmenden Kompliziertheit der Arbeitskraft;

b) der Lohn des Arbeiters richte sich unmittelbar nach dem Maß der Kompliziertheit der Arbeitskraft;

Zu a) Mit dem Gerede von der „Erhöhung der Qualifikationsspiel" der Arbeitskraft wird das Wertproblem nicht tangiert. Vielmehr betrifft es den Wandel der konkreten Arbeit und ihren Zusammenhang mit dem in der Gesellschaft akkumulierten Wissen. Es ist kein Geheimnis, daß sich durch den Fortschritt der Wissenschaften das in der Gesellschaft akkumulierte Wissen erheblich vergrößert hat, somit auch die gesamtgesellschaftlich vorhandene Qualifikationsstruktur der Arbeitskraft höher geworden ist. Stellt man jedoch die Auswirkungen der zunehmenden Arbeitsteilung in Rechnung, so bedeutet dies für den einzelnen Arbeiter nicht zugleich eine Erhöhung seiner Qualifikation. Denn: Mit dem Vorantreiben der Arbeitsteilung ergeben sich zugleich gewaltige Unterschiede zwischen qualifizierter und weniger qualifizierter Arbeit. Janossy kommt deswegen zu dem Schluß, „daß die individuellen Kenntnisse (dito die Qualifikationen, F.H.) heute nicht unbedingt größer sondern vor allem andersgeartet sind als die des Menschen von gestern." (F. Janossy, Das Ende der Wirtschaftswunder, Frankfurt 1969, S. 212) Wenn man die Qualifikationen des Einzelnen nur als jeweils andere Qualifikationen gemessen an früher betrachtet, wird deutlich, daß das Wertproblem der Arbeitskraft und in diesem Zusammenhang auch das der Ausbildungskosten nicht tangiert wird.

Es resultiert hieraus, daß man die Aufgabe der „Erhöhung“ der Qualifikationsstruktur des Gesamtarbeiters, von der die Bildungsökonomie spricht, nur in den Griff bekommen kann, wenn man sie unter dem Aspekt der zunehmenden Arbeitsteilung betrachtet. Geschieht dies nicht, so fördert das Gerede über die „Erhöhung der Qualifikationsstruktur“ die Illusion, daß letztlich jeder Arbeiter auch individuell, in bezug auf die Ausbildung seiner Fähigkeiten, am Fortschritt der Wissenschaften partizipiere. Das genaue Gegenteil ist nicht selten der Fall.

Zu b) Würde man die Konsequenzen ziehen, daß der Arbeitslohn sich unmittelbar nach der Kompliziertheit der Arbeitskraft richtet, dann bleiben einige Phänomene völlig ungeklärt; z.B. warum ein Schuhmachergeselle heute weniger verdient, als ein ungelernter Arbeiter, der in einer neuen Fabrik mit automatisierter Produktion vielleicht ebenfalls zur Schuhproduktion beiträgt. Die Bestimmung der Löhne hängt neben einer Reihe anderer Faktoren also zudem von der „Aktualität“ des Berufs ab: Durch die Veränderung der Produktionsmittel werden nämlich ständig neue Berufe notwendig. Die Arbeitsplatzstruktur (d.h. die durch die Produktionsmittel gegebene Struktur aller vorhandener Arbeitsplätze, klassifiziert nach der jeweiligen Arbeit) eilt ständig – nach Janossy – der Berufsstruktur (d.h. der Struktur unabhängig von ihrem Einsatz in der Produktion in der Gesellschaft vorhandener Berufe) voraus. Dies hat zur Folge, daß, um alle Arbeitskräfte gemäß ihres Berufs zu beschäftigen, einerseits zu wenig Arbeitsplätze vorhanden sind (in Berufen, die nicht mehr gefragt sind), andererseits aber zu viele Arbeitsplätze vorhanden sind, von der Art, die Kenntnisse voraussetzen, die erst noch erworben werden müssen bzw. in denen das Umlernen gerade erst geschieht (Janossy, S. 241).

Dieser durch Angebot und Nachfrage bestimmte Zusammenhang, von Lohn und Wert kann zur Folge haben, daß jemand unter wie auch über dem Wert seiner Arbeitskraft bezahlt wird. Der Wert der Arbeitskraft wird erst dann von den Folgen der veränderten Arbeitsplatzstruktur berührt, wenn die Arbeitskraft eines Arbeiters „moralisch verschlissen“ ist, d.h. daß die speziellen Kenntnisse und Fähigkeiten, die jemand besitzt, dem Stand der Produktivkräfte nicht mehr entsprechen. Eine „moralisch verschlissene“ Maschine wird verschrottet und durch eine neue ersetzt. Eine „moralisch verschlissene“ Arbeitskraft wird ebenfalls aus dem Produktionsprozeß genommen. Die „Verschrottung“, d.h. Vernichtung des Arbeiters bei Verlust des Werts seiner Arbeitskraft ist heute nur noch aber immer noch die Ausnahme (so z.B. die Vernichtung der Indianer in Brasilien: Nachdem das Verkaufen von Land profitabler geworden war als das Anbauen von Kautschuk wurden die Indianer systematisch ausgerottet, weil sie als Arbeitskraft keinen Wert mehr besaßen.) Mit der Vernichtung des Gebrauchswerts der Arbeitskraft wird zugleich ihr Wert vernichtet. Der Arbeiter besitzt zwar nach wie vor dieselben Kenntnisse und Fähigkeiten (z.B. als Kumpel), nur haben sie jetzt für den Kapitalisten keinen Gebrauchswert mehr, sodaß er sie auch nicht mehr austauschen kann.

Dieses Problem des „moralischen Verschleißes“ von Arbeitskraft spielt in dem Maße eine größere Rolle, wie sich die Arbeitsplatzstruktur einerseits ändert und andererseits die erforderlichen konkreten Tätigkeiten immer spezialisierter werden. (Hinzu kommt noch der Altersaufbau der in der Gesellschaft vorhandenen Berufsstruktur. S. Janossy, S. 225ff)

Der Unterschied von einfacher und komplizierter Arbeitskraft bekommt hier eine Doppelbedeutung. Oben wurde festgestellt, daß der Wert der komplizierten Arbeitskraft

größer ist als der der einfachen, weil sie dem Produkt einen größeren Wert zusetzt. Betrachtet man die komplizierte Arbeit nun unter dem Aspekt der Ausbildungsinhalte, d.h. sieht man die Arbeit als Einheit von Gebrauchswert und Wert, so ist folgende Modifikation vorzunehmen: Der Gebrauchswert einer langen und sehr speziell ausgebildeten Arbeitskraft äußert sich zwar, wie auch die eines Hilfsarbeiters, erst in dem Produktionsprozeß, er ist jedoch durch die Spezialität der Ausbildung prädisponiert. D.h. der Starkstromelektriker kann nicht als Fernsehtechniker eingesetzt werden. Er kann seinen Gebrauchswert nur als Starkstromelektriker realisieren, es sei denn, er ist gezwungen, eine einfache Arbeit anzunehmen, die unter dem Wert der Arbeitskraft, für die er ausgebildet ist, liegt. Anders der Hilfsarbeiter, der eine ganze Reihe verschiedener konkreter Tätigkeiten verrichten kann: als Verlader, Packer usw. Der Gebrauchswert seiner Arbeit für den Kapitalisten wird zugleich von diesem bestimmt.

Für den länger und spezieller Ausgebildeten ergibt sich damit, daß er durch die Prädisponierung des Gebrauchswerts seiner Arbeitskraft auf Gedeih und Verderb an das Kapital gebunden ist: Wie der Hilfsarbeiter kann er vom Kapital entlassen werden; er kann aber nicht – wie der Hilfsarbeiter – ein neues Tauschverhältnis eingehen, wenn der Gebrauchswert seiner Arbeitskraft „moralisch verschlissen“ ist. Die Art der Handlanger-Berufe, die der Hilfsarbeiter ausübt, ändert sich vielleicht. Trotzdem kann er sie, da sie einfache gesellschaftliche Durchschnittsarbeit ist, unabhängig von der besonderen konkreten Bestimmung immer ausführen (es sei denn die Nachfrage nach Hilfsarbeitern liegt unter dem Angebot). Die Gefahr des „moralischen Verschleißes“ seiner Arbeitskraft ist ungleich geringer als die des Spezialisten. Dieser muß versuchen umzulernen oder ist gezwungen ebenfalls einfache Durschnittsarbeit zu verrichten (was ihn natürlich physisch ungleich stärker verschleissen wird als den Hilfsarbeiter).

DIE VERWISSENSCHAFTLICHUNG DER PRODUKTION

Die Methoden, die das Kapital entwickelt hat und ständig weiter entwickelt, um den relativen Mehrwert zu erhöhen, reichen von der einfachen Kooperation der Arbeiter in den Manufakturen bis zur totalen Arbeitsteilung in der gegenwärtigen Produktion, von dem Einsatz verbesserter Werkzeuge, über den Einsatz von Maschinen bis zur Verwendung automatischer Fertigungsanlagen.

Durch den Einsatz von Maschinen verändert sich der Produktionsprozeß entscheidend. Es tritt nicht nur eine quantitative, sondern auch eine qualitative Veränderung ein. Es verändert sich das Verhältnis des Arbeiters zum Arbeitsmittel und damit zur Arbeit selbst. Es ist nicht mehr der Arbeiter selbst, „sondern die Maschine, die für ihn Geschick und Kraft besitzt.“ Die Arbeit erscheint „zerstreut, subsumiert unter den Gesamtprozeß der Maschinerie selbst, - selbst nur ein Glied des Systems, dessen Einheit nicht in den lebendigen Menschen, sondern der lebendigen Maschine existiert.“ (GR, 584f) Die Produktivkraft der Arbeit tritt nicht als lebendige Arbeit sondern als in der Maschine vergegenständlichte Arbeit in Erscheinung. In ihr sind nicht nur menschliche Arbeit, sondern zugleich menschliches Wissen materialisiert. Die volle Entwicklung des Kapitals findet nach Marx erst statt, wenn das Arbeitsmittel „innerhalb des Produktionsprozesses der Arbeit gegenüber als Maschine auftritt; der ganze Produktionsprozeß aber als nicht subsumiert unter die unmittelbare Geschicklichkeit des Arbeiters, sondern als technologische Anwendung der Wissenschaft. Der Produktion wissenschaftlichen Charakter zu geben, (ist) daher die Tendenz des Kapitals und die unmittelbare Arbeit (wird) herabgesetzt zu einem bloßen Moment dieses Prozesses.“ (GR, S. 587)

Diese „Verwandlung des Produktionsprozesses aus dem einfachen Arbeitsprozeß in einen wissenschaftlichen Prozeß, der die Naturgewalten seinem Dienst unterwirft“ (GR, S.588), hat für das Kapital aber nur insofern eine Funktion, als dadurch die notwendige Arbeitszeit reduziert wird, d.h. der relative Mehrwert wächst.

Die durch die Verwissenschaftlichung der Produktion erzielte ungeheure Produktivkraft verstärkt die eingangs genannten Widersprüche zwischen „wirklichem“, d.h. materiellem Reichtum und dem Wert der erzeugten Produkte. Die auf dem Wertverhältnis basierende Produktion scheint zunehmend ins Wanken zu geraten, wie das Maß des Werts, die gesellschaftlich notwendige Arbeit, unwichtiger wird.

„In dem Maße ..., wie die große Industrie sich entwickelt, die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Masse der Agentien, die in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder ... in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie ... Der wirkliche Reichtum manifestiert sich vielmehr ... im ungeheuren Mißverhältnis zwischen angewandter Arbeitszeit und ihrem Produkt, wie ebenso im qualitativen Mißverhältnis zwischen der auf rein Abstraktion reduzierten Arbeit und der Gewalt des Produktionsprozesses, den sie bewacht.“ (GR, S. 592)

Dadurch wird das Kapital „selbst der prozessierende Widerspruch“. Auf der einen Seite „ruft er also alle Mächte der Wissenschaft und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der anderen Seite will es diese so geschaffenen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit, und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffnen Wert als Wert zu erhalten.“ (GR, S. 593)

„EMANZIPATORISCHE“ MOMENTE IN DER KAPITALISTISCHEN ENTWICKLUNG

In dieser Entwicklung sind zugleich auch „emanzipatorische“ Momente enthalten. Obwohl, wie dargestellt, die „Verwissenschaftlichung der Produktion“ aus der Notwendigkeit zur Reduzierung der notwendigen Arbeitszeit entspringt, d.h. aus der Tendenz des Kapitals, bezahlte Arbeitszeit einzusparen, ist doch zugleich darin die Möglichkeit enthalten, die Arbeitszeit insgesamt zu verkürzen. Durch den geschilderten Prozeß „wird in der Tat das Quantum zur Porduktion eines gewissen Gegenstandes nötige Arbeit auf ein Minimum reduziert, aber nur damit ein Maximum von Arbeit in dem Maximum solcher Gegenstände verwertet werde. Die erste Seite ist wichtig, weil das Kapital hier – ganz unabsichtlich – die menschliche Arbeit auf ein Minimum reduziert, die Kraftausgabe. Dies wird der emanzipierten Arbeit zugute kommen und ist die Bedingung ihrer Emanzipation.“ (GR, S. 589)

Diesen Gedanken entwickelte Marx weiter fort: Die Reduzierung der Arbeitszeit, „der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen entspricht“ (GR, S. 593), kann dazu führen, daß nicht mehr die Mehrarbeit die Basis des Reichtums darstellt. Hat die Arbeiterklasse sich erst einmal das Mehrprodukt selbst angeeignet, dann wird „einerseits die notwendige Arbeitszeit ihr Maß an den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Individuums haben, andererseits die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft so schnell wachsen, daß, obgleich nun auf den Reichtum aller die Produktion berechnet ist, die disposable time (d.h. freie Zeit) aller wächst. Denn der wirkliche Reichtum ist die entwickelte Produktivkraft aller Individuen.

Es ist dann keineswegs mehr die Arbeitszeit, sondern die disposable time das Maß des Reichtums." (GR, S. 596)

Ziel einer an den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Individuums orientierten Wirtschaft wäre demnach die Schaffung von viel disposable time als Voraussetzung zur vollen und allseitigen Entfaltung der Individuen. Freie Zeit und Arbeit stünden nicht mehr gegeneinander, sondern in einem Wechselverhältnis: „Die Ersparung von Arbeitszeit gleich Vermehren freier Zeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder als größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit." (GR, S. 599)

Zugleich ist in dieser Entwicklung neben der Möglichkeit der Arbeitszeitverkürzung und ihrer Folgen noch eine weitere qualitative Veränderung der Arbeit angelegt: Der Mensch ist nicht nur „subsumiert unter den Gesamtprozeß der Maschinerie", sondern er muß sich zugleich auch als „Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß" verhalten. (GR, S. 592f) Somit ist in der Entwicklung die Möglichkeit angelegt, die Arbeit nicht mehr als entfremdete Detailfunktion durchzuführen, sondern als ein Überschauen, Überwachen und Regulieren des Prozesses. Daß dieser anderen Auffassung der Arbeit eine andere Ausbildung entsprechen muß, eine Ausbildung, die auf das kritische Begreifen von Zusammenhängen usw. bezogen ist, kommt bei Marx zum Ausdruck: „In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eigenen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort, die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion erscheint." (GR, S. 593)

Gerade dieser Aspekt der vollen Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums wird durch einen weiteren ergänzt: „Durch die Maschinerie, chemische Prozesse und andere Methoden wälzt sie (d.i. die moderne Industrie, F.H.) beständig mit der technischen Grundlage der Produktion die Funktionen der Arbeiter und die gesellschaftlichen Kombinationen des Arbeitsprozesses um. Sie revolutioniert damit ebenso beständig die Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft und schleudert unaufhörlich Kapitalmassen und Arbeitsmassen aus einem Produktionszweig in den anderen. Die Natur der großen Industrie bedingt daher Wechsel der Arbeit, Fluß der Funktionen, allseitige Beweglichkeit des Arbeiters." (Kapital I, S. 511)

In dieser fortwährenden strukturellen Veränderung der Industrie liegt damit die Möglichkeit von Vielseitigkeit in Ausbildung und beruflicher Tätigkeit anstelle von bornierter Spezialisierung. Es läge darin die Chance, das „Teilindividuum, den bloßen Träger gesellschaftlicher Detailfunktion, durch das total entwickelte Individuum, für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Beschäftigungsweisen sind" (Kapital I, S. 512) zu ersetzen.

Diese drei „Chancen" (- in der Reduzierung der notwendigen Arbeitszeit die Chance zur Reduzierung der Gesamtarbeitszeit; in der Notwendigkeit der Regulierung und Leitung des Produktionsprozesses die Chance, daß das Individuum zum Träger der Produktion wird; in der ständigen strukturellen Veränderung die Chance zur Vielseitigkeit -) zu nutzen, hieße jedoch zuerst, daß die Arbeiter sich das Mehrprodukt selbst aneignen und es nach den gesellschaftlichen Bedürfnissen verteilen. Diese drei Möglichkeiten sind zwar in der kapitalistischen Produktion angelegt, sie widersprechen jedoch den Verwertungsprinzipien des Kapitals: Die Reduzierung der Gesamtarbeitszeit verträgt sich nicht mit der durch die Industrialisierung möglichen Erzielung von Extraprofiten.

Polemisch schreibt Marx: „Man denke nur! Ein Kapital, das 10.000 Pfd. St. gekostet hat, auch nur für einen Augenblick ‚nutzlos' zu machen." (Kapital I, S. 428)

Die Verkürzung der Arbeitszeit und die Schaffung von disposable time aber bedeutet gerade Emanzipation aus dem kapitalistischen Verwertungszwängen. Als dem Kapital durch die erkämpfte gesetzliche Einführung des Normalarbeitstages (in England 1832 auf 12 Stunden) die Steigerung des absoluten und relativen Mehrwerts unmöglich gemacht wurde, tat es „sich durch systematische Steigerung des Intensitätsgrades der Arbeit gütlich ... und (verkehrte) jede Verbeßrung der Maschinerie in ein Mittel zur größren Aussaugung der Arbeitskraft." (Kapital I, S. 440)

Taylorismus, Arbeitsplatzbewertungssysteme, Prämienlohn etc. sind die gegenwärtigen Methoden zur Intensivierung der Arbeit.

Die Notwendigkeit, den Arbeitsprozeß zu überschauen, hat das Kapital heute gegen die Lohnabhängigen gewendet. Es hat die Arbeiterklasse gespalten in Kontrollierende und Kontrollierte und damit einen Teil der Arbeiter ihrer eigenen Klasse entfremdet.

Die Notwendigkeit von vielseitiger Ausbildung geistert zwar heute in den Verlautbarungen der Arbeitgeberverbände herum; sie wird aber nur in dem Widerspruch: Generalisten – Spezialisten gesehen, d.h. als verschiedene Methoden, um den Arbeiter möglichst reibungslos den einerseits komplizierten und daher spezialisierten und andererseits den dauernd wechselnden Aufgaben anzupassen. Die Praxis sieht daher so aus: Anstatt daß Erziehung frühzeitig Vielseitigkeit fördert, wird das kurzfristige Umlernen forciert, dessen Folgen (Lohneinbußen, kurzfristige Arbeitslosigkeit ...) die Arbeiter selbst tragen müssen.

Die angedeuteten Maßnahmen des Kapitals, die den emanzipatorischen Möglichkeiten widerstehen sollen, führen jedoch nicht zu deren Auflösung im Sinne des Kapitals, sondern produzieren Widersprüche, die nicht zuletzt auch in der Bildungsökonomie zum Ausdruck kommen.

KONSEQUENZEN FÜR DIE BILDUNGSÖKONOMIE

(Die Konsequenzen, die zur Kritik der Bildungsökonomie aus dem Referierten gezogen werden können, sollen hier nicht in extenso ausgeführt werden. Ich will nur einige Punkte andeuten. Das weitere müßte u.U. im Anschluß an die schon begonnene bildungsökonomische Zuspitzung einiger Kategorien im Seminar selbst geschehen, nachdem die bürgerliche Bildungsökonomie in ihren Grundrissen referiert worden ist.)

1) Die in den meisten bildungsökonomischen Ansätzen zum Ausdruck kommende einseitige Bezugsgröße: "Bedarf der Wirtschaft und des Staates an qualifizierten und hochqualifizierten Arbeitskräften" übergeht die Bedürfnisse der Individuen einer Gesellschaft nach voller und allseitiger Entwicklung ihrer Fähigkeiten. Dieser Ansatz impliziert eine Reduktion des Wechselverhältnisses zwischen der „größten Produktivkraft" (dem voll entwickelten Individuum) und der Produktivkraft Arbeit: die Entwicklung findet nur in der Form und in dem Umfang statt, wie es den Erfordernissen des Kapitalverwertungsprozesses entspricht.

Mit anderen Worten: Die Entwicklung der „größten Produktivkraft" wird nicht gefördert, sondern gebremst. Potentielle Produktivkraft wird vernichtet, bzw. unterdrückt.

Die Reduktion des Wechselverhältnisses auf eine einseitige Bezugsgröße entspricht die Trennung zwischen dem „social-demand-approach“ und dem „man-power-approach“ als den beiden gängigsten Ansätzen. Das Bedürfnis nach Bildung und der Bedarf der Wirtschaft an Ausgebildeten wird hier schon im Ansatz als nicht aufeinander bezogen, sondern als kontrovers verstanden. (S. dazu auch Punkt 5).

2.) Um den Widerspruch zu überwinden, „die Unwissenheit gleichzeitig mit dem Wissen zu lehren“ (GORZ) - der auch in der Form zum Ausdruck kommen kann, daß für ständiges Umlernen das Lernen selbst gelehrt werden muß, was dazu führen kann, daß schließlich nicht mehr kontrolliert werden kann, was autodidaktisch gelernt wird - treibt das Kapital einerseits die Arbeitsteilung voran und ist andererseits gezwungen für zukünftige Erfordernisse der Qualifikationsstruktur nur von Fall zu Fall, d.h. je nach dem kurzfristigen Bedarf auszubilden.

Die Bildungsökonomie, die ihre Bedarfsfeststellungen zum großen Teil aus Trendextrapolationen oder Bedarfsumfragen beim Kapital gewinnt, trägt damit dazu bei, „ein Detailgeschick treibhausmäßig zu fördern durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Anlagen und Trieben, wie man in den La-Plata-Staaten ein ganzes Tier abschlachtet, um sein Fell oder sein Talg zu erbeuten.“ (K I, S. 381)

(Damit ist die unter 1) genannte Verschwendung von Produktivkraft auf den Begriff gebracht worden.)

3.) Die Frage nach der möglichen Verkürzung der Gesamtarbeitszeit spielt in den bildungsökonomischen Überlegungen keine Rolle. Arbeitszeit wird allenfalls als konstanter Faktor erwähnt. Disposable time, in der Bildung aber auch Muße gestattet, kann solange kein Bedürfnis der „Gesellschaft“ sein, wie das Maß des Reichtums auf Mehrarbeit basiert. Die entsprechende „Freizeit“, die aber letztlich der Arbeit entgegensteht, versteht den Arbeiter nur als Konsumenten, der nach den von ihm nicht mitbestimmten Gesetzen der Distributionssphäre zu kaufen gezwungen ist, um seine materielle Reproduktion sicherzustellen. Eine Bildungsökonomie, für die die Freizeit nicht einmal zu einem Problem wird, geschweige denn die es sich zur Aufgabe macht, die Voraussetzung für die Entwicklung vom „Teilindividuum zum Individuum“, nämlich die disposable time zu schaffen, macht deutlich, daß Bildung bzw. Ausbildung ausschließlich unter dem Aspekt des Verwertungsprozesses betrachtet wird.

4.) Die sog. „ökonomische Potenz der Bildung“ (MAIER) ist nicht etwas, was zu der Entwicklung des Individuums hinzukommt. Das würde nämlich bedeuten, daß ein Teil der Bildung eine „ökonomische Potenz“ hätte, der andere nicht. Vielmehr kann der Mensch Bildungseinflüsse nicht abstreifen, wenn er in der Produktion tätig ist. Er ist durch Bildung in ein „anderes Subjekt verwandelt“ und als solches tritt er dann in den unmittelbaren Produktionsprozeß. (nach GR, 599) Ebenso ist es umgekehrt unmöglich, eine speziell auf den Produktionsprozeß zugeschnittene Ausbildung in der arbeitsfreien Zeit abzustreifen. Eine das Individuum auf eine „Teilindividuum“ reduzierte Spezialausbildung wird seine Auswirkungen auch in der Freizeit haben, und sei es in der Form der Negation der spezialisierten Arbeit in der Produktion (Kompensationsfunktion)

Eine Unterscheidung der Bildung in solche für den privaten und in solche für den Produktions-Bereich wird aber in der Bildungsökonomie vorgenommen. Sie taucht auf in der Unterscheidung: „Bildung als Konsum“ und „Bildung als Investition“. (Diese Unterscheidung ist in der bürgerlichen Pädagogik als Unterscheidung von „Bildung“ und

„Ausbildung“ ebenfalls enthalten.) Diese nur abstrakt eingeführte Unterscheidung hat jedoch in der Bildungsökonomie keine analytische Funktion, da sie nicht zu quantifizieren ist. In ihr spiegelt sich einmal die Gegensätzlichkeit von Arbeit und Freizeit, zum anderen reproduziert sie Klassenunterschiede: in der Tat ist für einen Teil der Reichen Bildung ein Konsumgut, dem nur eine Funktion als Statussymbol zukommt.

Die von der Bildungsökonomie selbst getroffene Unterscheidung hat in ihr weder Bedeutung bei der Berechnung von Bildungsausgaben, noch bei der inhaltlichen Bestimmung von Bildung. Ihre Funktion ist ausschließlich ideologischer Natur.

5.) Die vorgebliche Berücksichtigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse nach Bildung im „social-demand-approach“ erweist sich bei näherem Hinsehen als Resultat einer pervertierten Auffassung von „gesellschaftlichem Bedürfnis nach Bildung“. Mit geringen Ausnahmen (Berücksichtigung der demographischen Entwicklung) lassen sich alle in derartige Untersuchungen eingehenden Größen als aus dem wirtschaftlichen Bedarf abgeleitete bestimmen. Dies gilt sowohl für die individuelle Berufsentscheidung, die z.T. vom zukünftigen Tauschwert der Arbeitskraft bestimmt wird und damit vom Verwertungsprozeß; dies gilt aber auch für das Chancen-Gleichheits-Postulat, das sich - wie WIDMAIER vorexerziert - sehr gut auf Fragen der ökonomischen Effizienz reduzieren läßt. („gleiche Bildungschancen werden solange gewährt, bis Aufwand und Ertrag der Gewährung von Bildungschancen eine bestimmte Normgrößte nicht übersteigt.“ H. P. Widmaier, Bildung und Wirtschaftswachstum, Villingen 1966, S. 30) Zudem hat sich die Bildungsökonomie ein Alibi verschafft, mit dessen Hilfe sie sich jederzeit des liberalen Chancen-Gleichheits-Postulats erwehren kann. Es sind dies die Begriffe „Reichtum“, wachsender Wohlstand“, „Überschuß an nachgefragten Arbeitskräften“ etc. Erst wenn „Reichtum“, „wachsender Wohlstand“ usw. erreicht sei, könne man den individuellen Wünschen nach bestimmter Bildung (diese wird hiermit implizit als dem wirtschaftlichen Bedarf konträr veranschlagt!!) nachkommen. Da „Reichtum“ nichts mit der MARX´schen Kategorie des „wirklichen bzw. stofflichen Reichtums“ zu tun hat, vielmehr der Reichtum am Mehrwert gemessen wird (der ja nach Marx die Basis des Reichtums im Kapitalismus ist), erweist sich die Vertröstung auf später vollends als Alibi: Dieser vom Kapital selbst so definierte „Reichtum“, der auf dem Wertverhältnis beruht und mit der Masse an produzierten Gebrauchswerten nichts zu tun hat, ist eine fiktive Größe, da er gerade unter kapitalistischen Bedingungen nie erreicht werden kann. In dem Maße wie sich der im Kapital „selbst prozessierende Widerspruch“ entfaltet, vergrößern sich die Verwertungs- Realisierungschwierigkeiten, hat das Kapital immer größere Schwierigkeiten „seinen Wert als Wert zu erhalten“.

„Reichtum“ unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise und bei Definition durch das Kapital selbst erweist sich als contradictio in adiecto.

(Dieser Zusammenhang muß u.a. bei der Analyse der ständig „knappen Ressourcen“ für Bildung beachtet werden.)

6.) Bei der Bestimmung der Kosten für das Bildungswesen bzw. des Aufwands für Bildung muß davon ausgegangen werden, daß diese zum größten Teil vom Staat durch das Steuereinkommen finanziert werden. Steuern aber sind letztlich zum größten Teil Abzüge vom Lohn der Arbeiter; d.h. bei erster oberflächlicher Betrachtung, daß der Aufwand für Bildung sich in der Tat aus dem in Geld ausgedrückten Wert der Arbeitskraft, d.h. dem Lohn den der Kapitalist für geleistet Arbeit zahlt, zusammensetzt. Differenziert man jedoch innerhalb der „Arbeiter“ (aller in der Produktion Tätigen, vom Hilfsarbeiter bis zum leitenden Angestellten) nach dem Ausmaß der Ausbildung und

damit nach dem Ausmaß der Kosten für Ausbildung, so ergibt sich, daß die große Masse der von den weiterführenden Bildungsinstituten ausgeschlossenen Arbeiter eben diese und damit die Ausbildung der komplizierten Arbeitskraft finanzieren. Die Masse der unqualifizierten Arbeiter bezahlt die Ausbildung der qualifizierten Arbeitskräfte, deren Aufgabe dann zu einem Teil darin besteht, durch Überwachung und Kontrolle des Arbeitsprozesses bzw. durch Entwicklung neuer produktionsintensiver Methoden und Mittel zur intensiveren Ausbeutung der unqualifizierten Arbeitskräfte beizutragen. Auf dem Umwege über den „neutralen" Staat hat es das Kapital so eingerichtet, daß diejenigen, die an der Intensivierung der Ausbeutung arbeiten, dazu eine von der Masse der Ausgebeuteten finanzierte Ausbildung erhalten.

7.) Im „human-capital-Konzept" wird Bildung als Kapital bezeichnet, in das zu investieren sich lohne. Dem zugrunde liegt die Argumentation, daß eine durch Ausbildung vergrößerte Produktivität der Produktivkraft Arbeit eine dem „Sachkapital" (Produktionsmittel) vergleichbare Wirkung habe. Gehen wir mit MARX davon aus, daß der Wert der Arbeitskraft für das Kapital erst im Verwertungsprozeß überhaupt eine Funktion hat, erst in ihm kapitalbildend werden kann, d.h. also erst nachdem der Kapitalist dem Arbeiter die Disposition über seine Arbeitskraft abgekauft hat, so kommt in dem Begriff des „human-capital" ein erstaunlicher Zusammenhang zum Ausdruck: Der Kapitalist bzw. der Bildungsökonom betrachtet nämlich die Arbeitskraft schon in einem Zustand als gekauft, wo diese noch das Eigentum des Arbeiters ist. In dem Maße also, wie die Ausbildung von qualifizierten und hochqualifizierten Arbeitskräften nach dem Bedarf und unter dem Einfluß der Wirtschaft geschieht, hat die Verfügung des Kapitals über die Arbeitskraft eigentlich schon im Zustand der „Produktion der Produktivkraft Arbeit" begonnen. Der Austausch findet zwar nach wie vor nach der Ausbildung statt, jedoch wird damit allenfalls noch der Schein von „freiem Eigentum" an Arbeitskraft aufrechterhalten. Gleiches gilt auch für die andere Bestimmung des Austausches zwischen Kapital und Arbeit: der nur zeitlich befristeten Verfügung über die Arbeitskraft. Die zeitliche Frist wird dadurch, daß das Kapital die Ausbildung nach seinen kurzfristigen Interessen mitbestimmt, nicht mehr allein vom Arbeiter bestimmt (er kann höchstens den speziellen Arbeitgeber wechseln, was jedoch hier unter der Perspektive des Gesamtkapitals ohne Belang ist), sondern vom Kapital, das den Arbeiter entläßt, wenn seine Arbeitskraft „moralisch verschlissen" ist.

Freerk Huisken: „Kurzdarstellung marxistischer Kategorien, die zur Kritik der bürgerlichen Bildungsökonomie dienen können"; in: Altvater, Elmar/Huiksen, Freerk (Hrsg.): „Materialien zur Politischen Ökonomie des Ausbildungssektors", S. 174-193; Politladen-Druck I, Erlangen, 1971; ISBN: 3-920531-08-6

Bitte beachten: Freerk Huisken hat den damaligen Ansatz der „Erlangener Bildungsökonomie" einer umfassenden Kritik unterzogen, in:

Freerk Huisken: "Kritik der bürgerlichen Schule - nebst Kritik der 'Erlangener Bildungsökonomie'"; in: "mehrwert - beiträge zur kritik der bürgerlichen ökonomie" 24/1984, S. 23-45; Verein zur Herausgabe des Mehrwerts e.V., Berlin, 1984; ISBN: 3-921506-24-7